

**HEIMITO VON DODERER**

**TANGENTEN**

**TAGEBUCH EINES SCHRIFTSTELLERS**

1940 – 1950

**BIEDERSTEIN VERLAG MÜNCHEN**

## VORNOTIZ

Dies ist kein Werk der Kunst. Das Tagebuch – wenn wir für diesmal von seiner Verwendung als literarische Form absehen – beruht auf der zum Formprinzip erhobenen Formlosigkeit. Oder es ist Fälschung und Lüge, bestenfalls harmloser Snobismus. Der Mensch, welcher die folgenden Blätter beschrieb, befand sich schon seiner äußeren Lage und dem Drucke der Zeitumstände nach außerhalb der Möglichkeit, auf eine Publikation hin zu schreiben. So entsprach er ohne Verdienst und ohne es zu wissen dem Postulat: Schreibe, als ob du allein im Universum wärest. Kurz: es sind echte Tagebücher.

Warum nun werden sie gedruckt?

Nur um für Interessenten den Quellgrund zu zeigen, aus welchem alles kam, was Form gewann und inzwischen publik geworden ist. Nun, seht her, so unscheinbarer Herkunft war es! Eine Illustration zu des Autors These, daß in der Kunst die Kunst keineswegs eine so große Rolle spiele, wie allgemein geglaubt wird, und daß in ihr alles ‚Höhere‘ eigentlich immer nur für die anderen da sei. Der Künstler aber arbeitet niedergeschlagenen Auges, auf seine Hände sehend und auf das Technische. Von diesem ist denn in den nachfolgenden Blättern auch mehrmals die Rede.

H. D.

**I**  
**WIEN**  
**1940**

*Donnerstag, 4. Januar*

Sich selbst überleben: hier liegt das Geheimnis und das letzte Ziel.

Ein Grau steht aus dieser umgebenden Stadt gegen uns heran, das rätselhaft ist und nur erraten werden kann mit leeren Händen, die alles haben fahren lassen: dann erst kann man sie hohl machen und aus ihnen die Zukunft trinken.

*Samstag, 6. Januar*

Die Sprache, worin man sich antraf, überleben kraft der verliehenen: das ist die Lebensgeschichte eines Schriftstellers.

Der psychologische Primat der Politik ist ein Gefuchtel, das wir ausführen, um glauben zu machen – unter den ehrenhaftesten und vernünftigsten Begründungen – es gäbe doch noch zunächst Dringlicheres zu erledigen als die vorbehaltlose Apperzeption. Thematischer Konfekt, welcher, vor der eigentlichen Mahlzeit genascht, den Appetit zu dieser verdirbt. Zudem: nirgend sind für jedermanns verschiedentliche obsoletere Mechanismen der Seele derart spektakuläre Blenden auf so kurzem Wege zu haben.

„Rien de noble ne se fait que par un hazard“ – einen hinzutretenden Zufall, meint er, der Montesquiou, Hofmannsthals Freund (ich zitier' ihn nach Franz Blei, hätt' es aber schwer, die Stelle wieder zu finden in dem dicken Buch „Erzählung eines Lebens“). Glaubst du, den Topf deines Lebens, diesen ganzen Galimathias, jetzt in Stunden, Tagen oder Wochen rein auskratzen zu können und einen Entscheid nicht früher ausfüllen zu dürfen als nach vorhergegangener „streng wissenschaftlicher“ chemischer Untersuchung? Fühlst du in Schummer und Halbdunkel die Leitersprosse unter deiner Sohle, dann heb' dich hinauf – rien de noble ne se fait . . . Du machst es am Schreibtisch nie anders, und bei jeder Gelegenheit.

Das soll uns nicht davon entbinden, unsere Gründe distinkt anzugeben, aus welchen wir uns auf einen Anlaß als Reittier hinaufgeschwungen haben: es wird übrigens, bei aller Gründlich-

keit, mit uns in eine neue Dimension davongaloppieren, wenn anders wir nur fest sitzen. Aufsteigen und Reiten sind zwei ganz verschiedene Erlebnisse.

Und schon gar das Absteigen: in einer schönen, einer reizvoll umschließenden Gegend, die durchaus ihren Eigenwert besitzt. Peinlich, sich da an seine Begründungen erinnern zu wollen, peinlich, weil lächerlich. Sind etwa der Himmel hier und diese seltsame Lage des alten Gasthofs vor dem See und dem Abendrot – aus meinem Steigbügel zu erklären?

*Mittwoch, 10. Januar*

Nicht die Höhepunkte, die besten Verfassungen, die ‚dichterisch‘ glücklichsten Tage bilden den Pegel, von welchem sich der sozusagen konstitutionelle Zustandswert ablesen läßt, die Entwicklung einer Person. Jene Höhepunkte sind, wie Gütersloh neulich sagte, einander im Großen und Ganzen gleich. Subjektiv gewiß, und ein objektives Maß gibt es hier nicht. Aber die unterste Grenze, der konstitutionell schlechteste Zustandswert, der schlechteste, der jeweils in verschiedenen Lebens-Abschnitten möglich war oder ist, er allein bildet mit seinen Wandlungen den Erweis, inwieweit wir, was paradigmatisch von uns erreicht werden konnte, nicht mehr in ‚Werken‘ absetzen sondern unserer Person zu integrieren im Stande waren. Die schlechten Zustände mußst du geduldig und wissentlich *als solche* ertragen, sie gehören zum Leben, dürfen nicht neben das Leben gestellt werden als etwas, was ‚nicht gilt‘. Alles gilt, erstens, jede Sekunde, und zweitens besitzest du – genau besehen – weder Fähigkeit noch Kompetenz, hier zu distinguieren. Aber, den schlechtesten Zustand vorausgesetzt: wenn *ein* Auge nur draußen bleibt, das ihn als solchen wahrnimmt und sich an ihm ärgert, so sind wir damit schon über dem Nullpunkt. Nur wenn auch dieses Aug’ sich trübt und schließt, dann wachsen – und schlimmstenfalls sogar unter den vernünftigsten Vorwänden und Begründungen! – die Verdinglichungen unserer wahrhaft abgerissenen Lage über Nacht wie Schwämme nach dem Regen, und als eine schwammige Wand der Befangenheit um uns herum, der Befangenheit auch in allerlei jetzt schon ganz vernünftig angebbaren Notwendigkeiten, die heute noch ein Wandschirm sind, hinter dem wir uns vor unserem einzig wirklichen Bedürfnis verstecken wollen

(wie Adam vor dem Auge des Herrn), morgen jedoch bereits zwingend. Auch hier flüstert uns die Dummheit zu, jenes eine noch wachende Aug' doch zu schließen, uns ganz in die Befangenheit einzuschließen, deren abgerissene und sinnlose Dialektik eine entseelte Welt uns gerne legitimiert, denn es ist ihre eigene. Bleibt jedoch das Auge schmerzhaft offen, so trägt man sein persönliches und zukömmliches Kreuz, welches, hat man nur den Mut dazu, ein Glück ist, verglichen mit der maulwurfsartigen Geschäftigkeit, die den Feigen und kopfüber hinab in die Blindheit Fahrenen antreibt, sich immerzu in neue Vorwände zu vergraben und einzuwühlen, daß er nur nicht das Licht sehe und sich selbst darin in seiner traurigen und geistesuntreuen Gestalt. ‚Was der Lebende liebt, haßt der Sterbende.‘ Erlauben wir unseren schlechtesten Zuständen unter keinen Umständen, sich eine Objektswelt zu suchen und sie gegen unser offenes Aug' nun schon fast überzeugend als solche in's Feld zu führen! Sondern behalten wir jenen Zustand scharf unter diesem Auge, das zugleich unaufhörlich nach Möglichkeiten zur Besserung ausspäht – eine Besserung, die sich ja dann auch sogleich verdinglicht in eine Objektswelt, deren überzeugende Dialektik uns ihrerseits wieder in vorteilhafte Befangenheit nimmt: dann haben wir, was übler Zustand ist, bei seinem Namen erhalten, und was uns auferlegt wurde, geduldig ertragen, ohne es umzufälschen, selbständig zu machen und ganz überzeugend in einer Gestalt auftreten zu lassen, die eben schon gebieterisch andere Mittel verlangt als die allein heilsamen: und nur aus Scheu vor diesen haben wir uns ja so verhalten und uns versteckt und sind so weit davongelaufen und tief in die Verdinglichungen hinein, bis dorthin, wo sie als Gestrüpp ganz ineinanderstachelten und wo man schon allen Grund hatte, sich struppig und ruppig und abgerissen aufzuführen, da ja hier wirklich anderes nicht mehr übrig blieb.

Wenn wir, was übler Zustand ist – verhängt gerade jetzt aus letzten Endes unbegreiflichen Gründen von unserer Physiologie oder Psychologie her oder gar von deren äußeren Formungen als bereits erstarrte Objektswelt – wenn wir dieses bei seinem Namen erhalten und somit uns selbst in unserer Kategorie, der unverfälschten Sprachlichkeit: dann blieb unser Aug' offen und wir haben sogar unserem untersten Zustandswerte noch eine Form verliehen, ihn unserem Leben integrierend, statt durch ihn

neben das Leben und in eine Scheinwelt zu geraten. Ein solches Verhalten hält uns bereits über dem Nullpunkt und in der Treue, worauf es allein ankommt, da alle graduellen Unterschiede vor Gott sich eibnen.

## **Zitatnachweis**

Heimito von Doderer: Tangenten. Tagebuch eines Schriftstellers  
1940 – 1950. München: Biederstein 1964, S. 9 – 14.

Heimito von Doderer-Gesellschaft e. V.  
<http://www.doderer-gesellschaft.org> | [info@doderer-gesellschaft.org](mailto:info@doderer-gesellschaft.org)  
Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlages